

Erinnerungen an den Sommer

Über unseren Köpfen schlagen die Spitzen des hohen Schilfes zusammen. Tausende Tautropfen hängen in den Blättern und der Morgennebel zieht durch die Au. Es ist ein Dschungel, durch den wir uns Schritt für Schritt durchkämpfen müssen. Tropfen rinnen über unsere Stirne, das Gesicht ist zerkratzt und dabei müssen wir die Ruten hoch halten, um in diesem Gewirr von Schilf und Zweigen nicht hängen zu bleiben. Öfter sperrt ein kleines Gerinne mit vermoderten Baumstämmen unseren Weg und zwingt uns zu beschwerlichen Umgehungen. Und doch sind wir in einem Fischerparadies:

Kilometerweit begleiten die Auen den Strom. Herrliche Altarme sind eingebettet in die urwüchsige Landschaft und geben uns einen kleinen Begriff wie es früher, lange vor der großen Fischerinvasion, gewesen sein muß. Die Donau, das vielleicht noch fischreichste Gewässer unserer Heimat, füllt bei Hochwasser unermüdlich die Altarme mit Nachschub. Ohne künstlichen Besatz ist dort oft ein Fischbestand anzutreffen, der sich sehen lassen kann. Leider sind die schönsten Auegebiete für die Jagd hermetisch gesperrt. Manchmal jedoch findet sich für den Petri-Jünger ein „Loch im Zaun“ der Hubertus-Gilde. Und so ein kleines Loch im Zaun hatten wir gefunden. Natürlich ganz legal; und wenn wir uns bemühten, möglichst geräuscharm unseren Platz zu erreichen, dann nur, um das Wild nicht zu vergrämen. Auhirsche von imponierender Größe, Wildschweine und seltene Reiherarten haben hier ihre Heimat. Ab und zu macht sich sogar der selten gewordene Fischotter bemerkbar. Im dunklen Gewässer liegt der kapitale Wels und an der Oberfläche raubt gewaltig platschend der graugrüne Stromhecht. Neben ihm jagen der Schied und Zander die reich vorhandenen Kleinfische. Friedlicher leben die Schleien, und die bemoosten Häupter der urigen Karpfen sieht man nur, wenn die

Nacht der Au dem ersten Grau des anbrechenden Tages weichen muß.

Wir sind früh unterwegs und die große Jagd ist im vollen Gange. Der Esox jagt mit unfaßbarer Gier und an allen Ecken und Enden klatscht ein schwerer Körper ins Wasser. Hundertfach springen die Kleinen aus dem Volke der Weißfische, wenn der Schied über die Oberfläche zischt. Dieser Tagesanbruch in der Au ist erregend! Endlich haben wir unseren Stand erreicht und sind ziemlich zappelig geworden. Nervös montieren wir beide Ruten und erst als Schnur und Haken im Wasser liegen, verschlaufen wir hörbar. Die Barsche haben gerade Frühstückszeit und es erfolgt Biß auf Biß. Es sind absolut keine Kümmerlinge, aber sie sind nicht erwünscht. Gerade hängt wieder so ein gestreifter Nimmersatt. Er wird knapp an den Seerosen vorbei zum Ufer geführt, als ihn zwei Meter vor dem Stand mit gewaltigem Schwall ein sechspfündiger Hecht raubt. Beide Seiten waren etwas überrascht, aber es gab eine glatte und sehr rasche Landung. Der Räuber wurde sofort seinem Element übergeben, denn streng sind hier die Bräuche, und vor dem 1. September wird sein grausiges Räuberleben nicht bestraft. Der Nebel steigt und plötzlich zuckt der erste Strahl der aufgehenden Sonne über die Au. Schlagartig hört das Beißen der Barsche auf. Nun dauert es etwas länger, bis der Schwimmer zart spielt und schräg in die Tiefe zieht. Die Schleien kommen! Das Springen hat auch nachgelassen und das Wasser wird ruhig. Friedlich ziehen nun ganze Scharen von Rotaugen zwischen den Seerosenblättern und die Frösche quaken in ihrem grünen Schaukelstuhl. Zweimal noch naschen fürwitzige Hechtenkinder an der verbotenen Frucht, bis der Kiel ohne Vorwarnung mit einem Zug in die Tiefe taucht. Diesmal gab es heftigen Widerstand. Die großen Blätter unserer heimischen „Viktoria Regia“ schaukeln wild, die Frösche schimp-

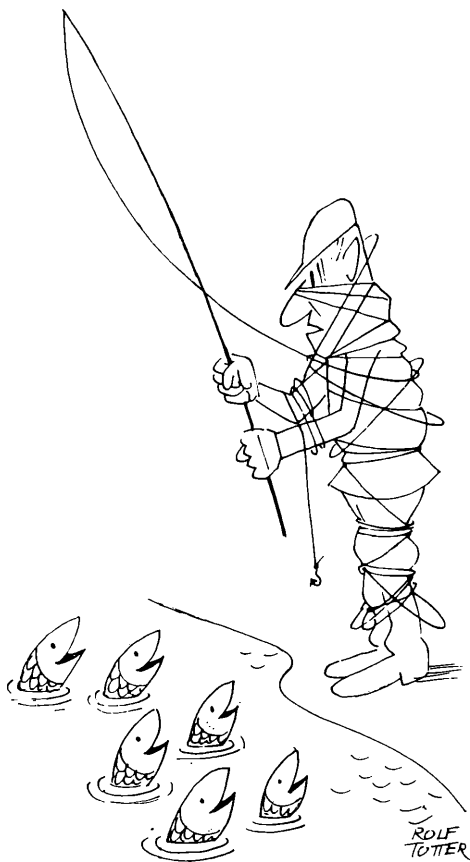
fen empört, bevor sie ins Wasser springen, und immer wieder zieht die Schnur tief hinein. Doch Rute und Fischer sind zum Schluß doch Sieger über den starken Fisch. Nun

hängt er in der alten verfallenen Weide und blickt noch einmal über sein Revier. Fast hätten wir ihm auch wieder die Freiheit geschenkt, aber es war der Jahresbeste.

Vom Krieg, den die Fische untereinander führen

Die schnelle Vermehrung der Fische aufzuhalten, war es nicht genug, da die Menschen jährlich Myriaden zerstörten, sie mußten selbst vieles zu ihren Zerstörung beitragen. Daher kommt es, daß alle Fische, von den ungeheuer großen an bis auf diejenigen, welche wir mit dem Vergrößerer entdecken, in einem beständigen Kriege leben; da ist nichts, als Entfliehen, Ausweichen, und Gewalt. Ihr Leben ist nichts, als eine tägliche Jagd, ein beständiger Krieg. Das Bedürfnis ihrer Speise macht ihnen ein Gesetz, daß einer den andern angreift und sich vom Fleische des Ueberwundenen sättigt. Die Schwachen werden ein Raub der Stärkeren. Sie siehet ganze Hauffen, welche um ihren Feinden zu entgehen, gezwungen werden, die offenbare See zu verlassen, wo sie sicher glaubten, und sich den Küsten zu nähern, wo ihnen die arbeitsamen Menschen Neze Stellen. Andere verlassen die Mitte des Oceans, nicht nur um den Nachstellungen der großen gefräßigen Fische zu entgehen, die stärker sind, als sie, sondern sie nehmen auch ihre Zuflucht an die Küsten, wenn sie von den Tauchern und Meeven gejagt werden, welche auf die Oberfläche des Wassers stoßen; dann fallen sie in die Neze der Fischer. Noch andere, als die Stockfische, die Heringe, gehen von einer Gegend in die andere, und marschiren, wie die Armeen; ihre Märsche und ihre Rasttäge sind bestimmt. Sie erscheinen zu bestimmten Zeiten längst den Küsten, wohin sie durch eine unzählbare Menge Würmer und kleiner Fische gezogen werden, die sich an diesen Orten aufhalten.

(Aus einem Buch über Fische aus dem 18. Jahrhundert.)



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Hödl Josef K.

Artikel/Article: [Erinnerungen an den Sommer 14-15](#)